

Das Patriarchat ist nicht meine Heimat

„Heimatlosigkeit in der Männergesellschaft bildet die Voraussetzung dafür, dass Frauen sich aus ihrer Mittäterschaft lösen.“ Christina Thürmer-Rohr

Vor 20 Jahren rief die ehemalige Frauenministerin **Johanna Dohnal** zum Unterschreiben des ersten Frauenvolksbegehrens auf und sprach von einer Vision des Feminismus als „menschlicher Zukunft“. Ohne Rollenzwänge, ohne Macht- und Gewaltverhältnisse, ohne Männerbündelei (!) und Weiblichkeitswahn (z.B. uniformierende Zurichtung weiblicher Körper).

Dohnals Vorstellungen sind bei beiden Geschlechtern nicht nur auf Zustimmung gestossen. Bei der Matinee „16 Tage Nein zu Gewalt an Frauen“, hat sie 2001 darauf hingewiesen, dass noch immer viele Frauen ihre Söhne entschuldigen, ihren Partnern eher verzeihen, während sie ihren Töchtern Opferverhalten anerkennen - das wirke gegen die Unabhängigkeit und Würde von Frauen.

Auch daran gab es Kritik – diesmal von Feministinnen, die sich gegen den „Verdacht“ wehrten, Frauen könnten zum Geschlecht der Täter gezählt werden. Zu lange schon würden Frauen für das Funktionieren des „Privaten“ verantwortlich und zu Schuldigen gemacht.

Christina Thürmer-Rohr, einer Ikone der Frauenbewegung der 70er Jahre, gelang mit ihrem „Spagat“ zwischen Opferrolle und Mittäterschaft eine differenzierte und realistische Analyse der Geschlechterverhältnisse.

Sie hat sich von dem feministischen Denkverbot, Frauen der Opferrolle zu berauben, befreit und schreibt:

„Frauen werden nicht nur unterdrückt, missbraucht und in ein schädigendes System verstrickt, sondern steigen auch eigenständig ein, gewinnen Privilegien, ernten fragwürdige Anerkennung und profitieren von ihren Rollen – sofern sie sie erfüllen. Frauen sind nicht nur durch gemeinsame Leiderfahrungen geprägt, sondern auch durch direkte und indirekte Zustimmung zur Höherwertigkeit des Mannes und zur Entlastung gesellschaftlicher Täter. Diese Bereitschaft zur Duldung und Unterstützung ist der Triumph, den die Patriarchen feiern können.“

Und Grund zum Feiern ist für sie vorhanden, lediglich 2 Forderungen des ehemaligen Volksbegehrens wurden realisiert.

Ich denke, es ist (gerade jetzt) Zeit, sich zu fragen, warum es gegen Johanna Dohnals Vision einer geschlechtergerechten Gesellschaft so zählebigen Widerstand gibt und welche Rolle Frauen dabei spielen.

Warum altes Denken (und Fühlen) in den Köpfen vieler Frauen noch immer so beharrlich auf der Lauer liegt und zur Rückkehr und Perpetuierung drängt. Warum Frauen damit einen Rückfall in Abhängigkeit riskieren, wenn als „Lohn“ eine verantwortungsdelegierende Opferrolle winkt und sie sich bezüglich ihrer Zukunft nur in trügerischer Sicherheit wiegen können. Die hohe Zustimmung vieler Frauen zum angekündigten, rückwärtsgewandten Regierungsprogramm, ist leider auch für den türkischen Wahlerfolg verantwortlich. Vielleicht erinnert sich noch jemand an die „Halbe-Halbe“ Botschaft, die die Frauenministerin Konrad vor 20 Jahren plakatieren ließ....

Ich glaube, daß es notwendig ist, schonungslos und auch selbstkritisch, wie Thürmer-Rohr rät, auf die „historische Geschlechtskrankheit“ Männlichkeit/Weiblichkeit hinzuschauen um zu erkennen, wo und warum Frauen nach wie vor Stützen eines sie noch immer benachteiligenden Systems sind und welche Vorteile sie tatsächlich oder vermeintlich genießen. Dabei wäre es auch ratsam, sowohl Zweifel an den eignen Unterwerfungsgesten als auch an den eigenen Dominanzgewissheiten zuzulassen.

Englischen Frauenrechtlerinnen, Suffragetten voriger Jahrhunderte, bürgerliche, proletarische und die Frauenbewegung der 70er Jahre haben, mit unterschiedlichem Schwerpunkt, dafür gesorgt, dass Frauen auch andere Bereiche als Innerlichkeit, Kirche und Küche ungestraft betreten durften und heute davon profitieren.

Trotzdem sind viele Frauen „Knetmasse“ für Mann und Wirtschaft geblieben. Man hat ihnen Zugeständnisse gemacht um sie noch flexibler „verwerten“ zu können. War früher (im bürgerlichen Leben) *das Haus die Welt der Frau* und *die Welt das Haus des Mannes*, bedeutet heute die zunehmende Diffusion von Rollenanforderungen für viele Frauen eine Überforderung - vielleicht sogar „Heimatlosigkeit“, wie Thürmer-Rohr meint. Heimatlos, weil sie ruhelos, gleich Nomadinnen zwischen verschiedenen Rollen wandern und sich dabei „zerrieben“ fühlen.

Anfang

Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit kann auch als eine Geschichte von Arbeitsteilungen interpretiert werden. Über die Geburtsstunde des Patriarchats gibt es keine gesicherten Aufzeichnungen - Rückschau bleibt daher immer auch spekulativ.

Rein biologistische Erklärungsversuche sahen in der Gebärfunktion von Frauen die alleinige Ursache für geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Eine daraus abgeleitete Unterlegenheit der Frauen war lange Zeit Teil herrschender Ideologie und legitimierte Männer, Frauen unter ihren Schutz zu stellen. „Deklarierte Naturgegebenheiten“ zeigten sich eher veränderungsresistent und begünstigten männliche Vormachtstellung und das damit verbundene Entstehen von Privilegien.

Psychoanalytikerinnen interpretieren den Beginn der „Frauentwertung“ auch anders: als eine männliche Neid-Reaktion auf die weibliche Gebärfähigkeit. Gegen den von Freud postulierten Penisneid habe ich immer opponiert. Ich glaube den hat er Frauen untergeschoben um von der eigenen Konkurrenz mit dem Männlichen abzulenken.

Das sozialhistorische Erklärungsmodell sieht die Entstehung von Aufgabenteilung sowohl in biologischen Faktoren als auch in den ökonomischen Bedingungen, unter denen Menschen leben und ihre Nahrungsmittel produzieren. In nomadischen Jäger- und Sammlergesellschaften sicherte der kontinuierliche Erfolg der Sammeltätigkeit den Frauen hohen Stellenwert. Auch in Ackerbau- und Viehzüchtergesellschaft hatten Frauen eine günstige wirtschaftliche Stellung, weil Feldarbeit mehr ökonomischen Erfolg garantierte als die vom Zufall abhängige Jagd.

Forscher der Frühgeschichte (Morgan, Bachofen) geben Hinweise, daß es auch andere Formen gesellschaftlicher Organisation gegeben hat – nämlich matriachale. Ob allerdings eine weibliche Vorherrschaft („Vorfraschaft“) eine völlig andere gesellschaftliche Entwicklung vorgezeichnet hätte, können wir daraus nicht ableiten

Tatsache ist, dass veränderte klimatische Bedingungen Sesshaftwerdung begünstigt haben und Nahrungsüberschüsse Bevölkerungszuwächse garantierten. „Notwendige“ Kämpfe um bessere Weide- und Ackerplätze waren möglicherweise eine gute „Einübung“ in kriegerische Exzesse späterer Zeiten. Erst die Entstehung des Privateigentums und der monogamen Ehe haben einen bestimmenden Einfluss auf die Neu-Organisation des Lebens und die Entwicklung der Psyche genommen. Im Verlauf weiterer „Spezialisierungen“ und Arbeits(auf)teilungen wurden Frauen immer mehr zu produktiv Erhaltenden und Männer zu erwerbend Verteidigenden.

Waren es anfangs Sitten und Gebräuche, festigten später Religion, vorHERRschende Moral und Ideologien zwischenmenschliche Verhaltensstrukturen. Mit dem Stärkerwerden einer bürgerlichen Mittelschicht begannen sich Machtverhältnisse neuerlich zu verschieben.

Der Staat mit seinen Institutionen sorgt jetzt, wenn nötig mit Gewalt, für „Ordnung“ und Machterhalt. Die Gesamtheit aller Lebensbereiche ist in der Zwischenzeit von Zwängen durchdrungen und hat bestimmenden Einfluss, auch auf das Leben der Geschlechter zueinander.

Jürgen Habermas spricht von einem Strukturwandel der Öffentlichkeit und struktureller Gewalt. Wir haben verinnerlicht, was zu tun oder zu unterlassen ist.

Man könnte auch sagen: „äußere Ordnungsmächte“ haben unser Inneres kolonisiert.

Unterstützt wurde diese Kolonisierung seit jeher durch patriarchale Mythen: in ihnen finden sich Identitätsmodelle sowohl für Karrierefrauen als auch für Care-Arbeiterinnen.

Aus der griechischen Mythologie gibt es zwei spezifische „Rollenangebote“ für männlich identifizierte Frauen:

Modell Athene für Karrierefrauen und weibliche Erfolgsgeschichten (die Göttin Athene entsprang als bereits fertige Erwachsene dem Haupt ihres Vaters Zeus. Mutter war hier keine notwendig. Sie ist die Göttin der Vernunft, der strategischen Kriegsführung, der Justiz – alles männliche Domänen).

Modell Antigone für den pflegenden, versorgenden Frauentypus (Antigone pflegt zuerst aufopfernd den blinden, hilflos gewordenen, alten Vater Ödipus und opfert danach ihr Leben für die Bestattung des Bruders).

An der Wirkmächtigkeit alter Mythen bis heute besteht kaum Zweifel: sie stellen soziale- oder Geschlechterkonflikte als für alle Zeiten gelöst dar und legitimieren den jetzigen Zustand sozialer Ungleichheit als natürlich, weil schon immer dagewesen.

In den 30 Jahren meiner Psychiatrie-Tätigkeit habe ich Lebens- und Leidensgeschichten von Frauen kennengelernt, die vom Fehlen jenes sicheren Ortes zeugen, an dem sich Frauen furchtlos, ohne Angst vor innerer oder äußerer Bedrohung entwickeln könnten. Ich habe Frauen beim zähen Ringen um Autonomie begleitet und sie beim Versuch, ein weibliches Selbstbild zu entwerfen unterstützt. Eines, das nicht von Selbsthass und Selbstzweifeln dominiert ist. Als Hindernisse dabei haben sich die verfestigten, Jahrtausende alten Machtstrukturen männlicher Vorherrschaft erwiesen. Institutionen, Arbeitswelt und Betriebsklimata sind geprägt von Anbetung des Wettbewerbs, Ellenbogenmentalität und einer zerstörerischen Marktlogik.

Ein Konkurrenzkampf, der sich bis in die Sphären des Privaten durchgesetzt hat. Diesem destruktiven System „den Kampf anzusagen“, alte gewachsene Strukturen zu durchschauen und nicht immer wieder aufs Neue herzustellen, erfordert sowohl individuelle als auch kollektive solidarische Bereitschaft zur Veränderung. Das sei auch die einzige Möglichkeit, meint Frigga Haug, in der Veränderung gedacht werden kann.

Noch aber ist das Geschlecht – wenn auch in milderer Form - „sozialer Platzanweiser“.

Und die Frage, warum Frauen als riesige Reservearmee zwar in die Arbeitswelt eingetreten sind, aber Männer nicht in gleichem Ausmaß Verantwortung für Reproduktionsarbeit übernommen haben, wird uns noch länger beschäftigen.

Das Argument, dass Männer mehr verdienen, gilt dzt. höchstens für die Karenzzeit nach der Geburt eines Kindes. Es ist aber kein Freibrief für das Ausklinken vieler (auch linker) Männer von Haushaltspflichten für die Zeit eines Zusammenlebens. Aus einer Vergleichsstudie der Statistikbehörde Eurostat geht hervor, daß die Geschlechterkluft beim Hausarbeiten und Kinderversorgen in Österreich im EU Vergleich am größten ist.

Wenn dazu kulturkritische Analysen der westlichen Welt eine dekadente Ichkultur feststellen, die Zunahme des „narzisstischen, unsolidarischen“ Massentypus beklagen, sollten Frauen spätestens vor ihrem Rollenwechsel ins „Mutterfach“ den zukünftigen Vater einer Prüfung unterziehen....sonst bleibt

die Gefahr bestehen, dass Mutterschaft für Frauen als (eine) Ursache von Benachteiligung bestehen bleibt, weil dadurch andere Möglichkeiten gesellschaftlichen Handelns höchstens auf „Teilzeitbasis“ möglich sind.

.Kein Ende der Doppelbelastung?

Das Bild einer „guten alten Hausfrau“, die Seife kocht, färbt, spinnst und bäckt, geriet erst dann zu einer kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeit, als die „Maschine“ als Heiland auftrat und die industrielle Revolution verkündete. Für Frauen der Arbeiterklasse bedeutete ihre Aufnahme in eine industrielle „Reservearmee“ jedoch vorerst keine Besserstellung ihrer politischen und rechtlichen Ansprüche, dafür aber körperliche und seelische Mehrbelastung. Hausarbeit und Erziehung blieb weiterhin in ihren Händen. Und dort befindet sie sich leider auch heute noch weitgehend. Glück hat, wer sich davon „freikaufen“ kann....

Wovon man sich aber nicht gut freikaufen kann sind Gefühle...

(z.B. Angst und Scham)

Im dialektischen Pendeln zwischen INNENWELT und AUSSENWELT wird unser Handeln auch von rational nicht zugänglichen, von tief sitzenden Affekten und Gefühlen geleitet.

Häufig ist es das „geschwisterliche“ Auftreten von Angst und Scham, das den Wunsch vieler Frauen nach Veränderung erschwert. Wie oft haben wohl kleine Mädchen gehört, *schäm dich* oder *das macht ein Mädchen nicht?*

Die extrem strenge „Zurichtung“ von Mädchen zu leidfähiger, opferbereiter Hinnahme- statt lustvoller Hingabefähigkeit mag an Strenge verloren haben - mit dem Mittel der Beschämung werden aber nach wie vor Mädchen in besonderer Weise ihrer *schützenden Hüllen* beraubt, um dann - gedemütigt oder blossgestellt - Selbstwert und Vertrauen in eigene Fähigkeiten zu verlieren.

Schamauslösende Momente gibt es in Frauenleben besonders viele:

- Verweigerung sozialer Anerkennung, dazu gehört die „selbstverständliche“ Übernahme unbedankter, unbezahlter, isolierender Haushaltstätigkeiten
- Mangel an Bildung, Geld oder .Besitz – führt zu Sozialscham, Isolation
- Abhängigkeit - macht klein – „ohne Selbstwert schaffe ich vieles nicht“, Isolation
- Gefühl der Minderwertigkeit – „nur wenn ich mich aufopfere bin ich etwas wert“. Wohin diese Form der Selbstausbeutung führt, zeigen Depressions- und Burn-out Statistiken, Aufopfern führt oft in die Isolation
- Vermeintliche Körperdefekte durch vermeintlichen Attraktivitätsverlust beim Älterwerden führen nicht selten zum Rückzug. Alkohol und Psychopharmaka sind dabei schlechte „Ratgeber“.

Die Macht des Schamgefühls zeigt sich besonders im jahrzehntelangen Schweigen der Opfer über Missbrauchserfahrungen. In diesem Schweigen verbirgt sich mehrfache Scham: des verletzten Selbst, die Übernahme der fehlenden Scham des Täters und nicht zu selten auch noch die Scham der „wegschauenden“ ZeugInnen. Und das sind leider auch Mütter.

Wir sollten uns fragen:

Welche Folgen hat es, wenn der „Glanz im Auge der Mutter“ beim Anblick eines Sohnes noch immer heller, ermutigender ist? Wenn der Radius, den man Mädchen beim Erkunden der Umwelt zugesteht, ein kleinerer als bei ihren Brüdern ist - begleitet von allzuviel mütterlicher Sorge? Wie oft werden Mädchen noch immer (häufiger) zu selbstverständlicher Übernahme von Haushaltsarbeiten verführt, oft genötigt von Müttern die mit ihrer Rolle hadern und von einem Leben träumen, das vielleicht „gegen den Strich gebürstet ist“.

Noch deutlicher wird die „Höherwertigkeit des Mannes“ an der am Geschlecht orientierten Geburtenpolitik in manchen Kulturen. Für so ein Nicht- gewollt-sein fanden PsychoanalytikerInnen die Bezeichnung

„elementare Scham“ oder „Daseins-Scham. Ein Gefühl, das wie kein anderes, den/die Beschämte/n „in den Boden versinken“ lässt. Norbert Elias hat das Schamgefühl als „ständig schwelende soziale Angst“ bezeichnet und Freud definierte diese soziale Angst als Furcht verlassen zu werden oder ausgestossen zu sein. Vielleicht ist es die Angst vor dem *Nicht-Dazugehören* (als Single, als Kinderlose...) die Anpassung fördert um dem Verlust von Anerkennung vorzubeugen.

Auch die Abhängigkeit vom Urteil der Anderen kann zu destruktiver, beziehungsbestimmender Kraft werden. Für Frauen öfter als für Männer. Aktueller denn je: wie kann frau sich vom Diktat nach „Körperperfektion“ freimachen und warum reicht Männern noch immer Sachkompetenz? Und was bewegt Frauen, ihren Körper als Schlachtfeld einer profitgierigen Beautyindustrie zu überlassen und dabei sogar gesundheitliche Integrität zu riskieren? Es ist notwendig, auf die Angst hinzuschauen, die Frauen anfällig für „erlernte Hilflosigkeit“ und Ohnmachtserleben macht. Aber auch auf Gefühle, die weibliche Solidarität oftmals verhindern.

Dazu gehören zwei Affekte, die moralisch gesehen, nicht hoch im Kurs stehen:

Konkurrenz und Neid:

Neid ist für mich der allerperfekteste „kapitalistische Affekt“ – er stachelt das Konsumverhalten an, dient als Entwicklungsmotor für immer neue Produkte und lässt noch an den psychischen und physischen Deformationen verdienen. Als Ansporn zum Erlernen von Fähigkeiten heizt er den Ehrgeiz der ProfiteurInnen an. Zum Nachteil all jener, die in dem Turbo-global-kapitalistischen System Spielverbot haben. Denen bleibt oft nur das schale Gefühl von Schadenfreude oder Mißgunst. Solange sich unser aller Lernen aber am Ideal der Konkurrenz orientiert und den Neid als Steigbügelhalter braucht, solange haben es Solidarität und die Idee der Kooperation schwer. Sigmund Freud schreibt dem Neid auch eine positive Funktion zu: als Reaktionbildung auf den Neid leitet er die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit als Grundlage einer demokratischen Gesellschaft ab.

Was hat aber Neid, dieses uralte, gelbe, zutiefst menschliche Monster, als die böseste Todsünde in die Moral der Menschheitsgeschichte eingegangen, mit dem Leben von Frauen zu tun?

Es ist bekannt, daß Frauen mit sich selbst meist hart ins Gericht gehen und daß sie auch gnadenlos streng über andere Frauen urteilen. Die Unzufriedenheit über die eigene Situation vorschnell dem eigenen Versagen anzulasten, entlastet vor allem die Männer, mag auch ein edler Zug sein – aber kein Zug in ein optionenreicheres Leben.

Neid ist für mich ein seismographisches Hilfsmittel, das mich die Differenz zwischen der, die ich bin und der, die ich sein möchte, erkennen läßt. Die anderen sind für mich nur der Spiegel in dem ich mein „Begehren“, meine Wünsche erkennen kann. Spätestens dann, ist der Zeitpunkt gekommen, an dem ich in Verhandlung treten muß. Mit jenen, die im Besitz von etwas sind, von dem ich glaube, daß es auch mir und anderen zustünde oder ich muß mit mir selbst, meinem Über-Ich oder anderen inneren ParlamentarierInnen ins Gespräch kommen.

Dabei die immer gleiche Frage: was bin ich bereit zu tun, was würde ich auf mich nehmen.

Was könnte mich mit Leidenschaft erfüllen.

Es waren fast nie materielle Dinge, Schönheit oder hierarchische Positionen die mein persönliches Begehren entfacht haben – es haben mich eher leidenschaftliche Hingabefähigkeit an ein Tun oder sich für etwas begeistern können, fasziniert und angespornt.

Neidgefühle können nie ganz an die Kette gelegt werden – es stehen aber einige entlastende Abwehr-Möglichkeiten dem psychischen Apparat zur Verfügung.

1. **Idealisierung** hilft negative Affekte verleugnen und der oder die Beneidete kann sich großer Bewunderung erfreuen.
2. **Selbstentwertung** vergrößert die Distanz zum Bewunderten und läßt die Möglichkeit zur

Konkurrenz in weite Ferne rücken.

3. **Projektion** von Neid und Rivalität auf die Außenwelt um sich danach als Opfer der Neider

zu fühlen. Ein Status, der unreflektiert in der gesellschaftlichen, politischen Realität derzeit eine hohe Spaltungsbereitschaft aufweist.

4. **Vermeidung** jeglicher konkurrenz auslösender Situationen bis zu völligem sozialen Rückzug. Arbeitsmarkt oder privat.

Die Frauenbewegung meiner frühen Jahre war ein gutes Übungsfeld für das Heraustreten aus dem Schatten der Mutter und hat mich besonders alte destruktive Geschwisterrivalitäten erkennen lassen und mir geholfen, mich davon freizumachen.

Das hat mein Frau-Sein geprägt und mir auch den Sinn und die Stärke solidarischen Handelns erleben lassen.

Christa Wolf hat öfter drauf hingewiesen:

„**Angst hat man, es kommt darauf an, was man trotzdem tut....**“ Christa Wolf

Es ist nicht einfach, aber ohne radikale Lernbereitschaft und notwendige Einsicht in die Korrektur eingelernter (gewaltbereiter) Identität konstruierender Umgangsweisen werden Frauen das „Diktat der zweigeteilten (Mann/Frau) Konstrukte des westlichen Patriarchats“ (Thürmer-Rohr) nicht abschaffen können. Verhältnisse ändern sich nicht ohne gleichzeitiger Verhaltensänderung.

Solange aber Frauen:

den Erziehungsbereich als ihre „kompetente Domäne“ ansehen, solange sie die ALLEINzuständigkeit für Kinder, Haus und Pflege nicht vollständig aufgeben, solange sind sie auch mitverantwortlich für die Reproduktion von Rollenstereotypen, Geschlechterrollen und den damit verbundenen Gefühlen.. Diese Mitverantwortlichkeit meint Thürmer-Rohr, wenn sie von Mittäterschaft spricht.

Mit Wehmut denke ich manchmal an die Aufbruchstimmung der 70er Jahre und tröste mich mit Barbara Sichtermanns Worten: „viel zu langsam viel erreicht“. Im Moment sieht es zwar so aus, als ob wir um den Erhalt des Erreichten kämpfen müssten aber wenn der Umbau der Welt irgendwann gelingen soll, müssen Frauen in Bewegung bleiben, sonst spüren sie ihre Fesseln nicht. Rosa Luxemburg würde ihren Worten vielleicht heute hinzufügen: sonst besteht die Gefahr, daß die Welt in den Armen narzistischer Despoten versinkt.

Die Geschichte weiblicher Emanzipationsbemühungen hat eines hinlänglich bewiesen: blindes Kopieren männlicher Machtspiele ist dabei nicht hilfreich und noch weniger erstrebenswert.

Ich möchte ein Ziel emanzipatorischer Idealvorstellungen der Frauenbewegung nicht in Vergessenheit geraten lassen: weibliche Freiheit bedeutet auch Sinnlichkeit und erotische Potenz leben können. Das Sich-zeigen-dürfen verstehe ich als eine Art weiblicher Freiheit, die durch kein männliches Gebot eingeschränkt werden darf.

Bewundernd angeschaut zu werden ist eine wichtige Erst-Erfahrung eines jeden Menschen Leben, damit auch später der eigene Körper liebevoll betrachtet werden kann. Wir sind am Anfang zuallererst ein Körper-Ich.

Erst wenn Frauen als „kritische Masse“ das Rad der Geschichte im Bereich Liebe, Anerkennung und Genussfähigkeit schneller und im Bereich „Wachstumswahn“ langsamer zu drehen imstande sind, entsteht vielleicht etwas, so **Ernst Bloch**, „... das allen in die Kindheit scheint, aber wo noch niemand war: Heimat.“

